

Unsere Zeitzeugen berichten

Karsten Wriede

Impressionen einer Reise nach Südafrika

Es begann in dunkler Jahreszeit vor Weihnachten 1951. Drei Hamburger, zwei noch relativ junge Erwachsene und ein Kind im Alter von viereinhalb Jahren, stürzten sich sechseinhalb Jahre nach der schlimmsten Katastrophe, die die Menschheit bis dahin erleiden musste, mit heller Freude im Herzen und großer Erwartung in das bis dahin größte Abenteuer ihres Lebens. Diese drei Personen waren meine Eltern und ich.



Wir begaben uns an einem ungemütlichen Wintertag zum Hamburger Hauptbahnhof mit dem Zwischenziel Amsterdam in den Niederlanden. Mit welchen Zügen, auf welchem Weg und in welcher Wagenklasse wir dorthin gelangten, erinnere ich nicht mehr; dies ist auch nicht wichtig. Das Etappenziel wurde jedenfalls erreicht. Aber es war bis dahin nur ein kleiner Schritt auf einer monatelangen Reise in ein fernes Land. In Amsterdam bestand die Möglichkeit, sich die Stadt anzuschauen, die glücklicherweise nicht das Schicksal von Rotterdam erleiden musste. Auf einem alten Foto sind meine Eltern - mit dem damals wohl obligatorischen Hut - und ich im Kunstpelzmantel zu sehen, wie wir in der Innenstadt von Amsterdam über einen größeren Platz flanieren; irgendwie sah ich aus wie ein Mädchen. Es war zur damaligen Zeit für meine Eltern gewiss nicht ratsam, sich in Amsterdam übermäßig laut in deutscher Sprache zu unterhalten, nach allem, was in deutschem Namen in den Niederlanden und anderswo in Europa an Schrecklichem angerichtet worden war.

Wenig später, nämlich kurz vor den Festtagen, bestiegen wir drei als einzige Deutsche das niederländische Passagierschiff "Oranjefontein" (phonetisch), das uns nach Südafrika bringen sollte. Direktflüge gab es damals noch nicht. Die gesamte Reise hatte ein kinderloses deutsches Ehepaar aus East London (die Stadt liegt zwischen Kapstadt und Port Elisabeth am indischen Ozean) bezahlt, das bereits vor dem ersten Weltkrieg dorthin ausgewandert und finanziell sehr betucht war; die Ehefrau war eine Verwandte meines im ersten Weltkrieg (am 10. April 1917) in Nordfrankreich (nördlich von Arras) gefallenen Großvaters väterlicherseits.

Mein Vater, der 1949 als Richter (am Amtsgericht Hamburg-Mitte) in den Justizdienst der Freien und Hansestadt eingetreten war, wäre zu dem Zeitpunkt nicht in der Lage gewesen, eine solche Reise für drei Person zu finanzieren, zumal der Auslandsaufenthalt eine Beurlaubung für mehrere Monate ohne Bezüge bedingte. Vermutlich hätte das damals kaum jemand in Deutschland finanziell gestemmt; die Bundesrepublik war ein armes Land und kam bekanntlich erst nach und nach (Stichwort: Wirtschaftswunder in den 50er Jahren) wieder auf die Beine.

Die Seereise führte zunächst durch den Ärmelkanal und sodann in die berühmt berüchtigte Biskaya vor der französischen Westküste. Wir haben dort "meerestech-nisch" nichts ausgelassen: Bei Windstärke 11 oder 12 kam das nicht allzu große - noch ohne die heute üblichen Stabilisatoren ausgestattete - Schiff in gewaltige Be-wegungen, insbesondere vorn und achtern; die fiese Kombination aus Stampfen und Rollen, die man wohl als Schlingern bezeichnet, gaben meiner Mutter und mir den physischen Rest. Wir gaben uns in der Kabine, wo sich die unter dem Bett verstauten Koffer in tänzerischem Gleichschritt lautstark von einer Seite zur anderen bewegten, genüsslich unserem Elend hin und beneideten den Ehemann bzw. Vater, dem das alles nichts auszumachen schien; meinem Vater konnte der starke Seegang erstaun-licherweise nichts anhaben. Er hatte offenbar das Seefahrergen in sich und nahm bei ähnlich heftigem Seegang sogar an einem durch hohe Glasscheiben geschützten Tischtennisturnier teil. Nachdem er eine Runde weitergekommen war, sollte er gegen eine Niederländerin antreten. Als sie erfuhr, dass sie gegen einen Deutschen spielen sollte, lehnte sie dies ab. Ja, so etwas konnte einem Deutschen damals passieren; und man sollte dafür Verständnis haben. Nach einer gefühlten Ewigkeit ließ uns die raue Biskaya endlich ziehen. Was hatten wir ihr eigentlich getan, dass sie uns phy-sisch so malträtiert hatte?

Mich hatte man während der Reise in den bordeigenen Kindergarten (auf Englisch: Kindergarten!) gesteckt, wo ich mich - als einziges deutsches Kind - blendend mit allen ausländischen Kindern verstand - ohne dass wir uns wirklich verstanden. Aber darauf kam es gar nicht an. Wir haben den Erwachsenen jedenfalls gezeigt, wie man mit Händen und Füßen sowie Mimik Konversation betreiben und Konflikte lösen kann. Wie hatte doch Herbert Grönemeyer in einem seiner Hits so schön getextet: "Kinder an die Macht."

Meine Mutter hatte während der gesamten Seereise ein gravierendes Problem: Sie hatte nämlich im Gegensatz zu den offenkundig mehr oder weniger betuchten ameri-kanischen, englischen und niederländischen Damen für das abendliche Dinner, zu dem man sich damals noch in Schale werfen musste, nur ein einziges Kleid dabei, so dass sie an jedem Abend gleich aussah, was ihr regelmäßig mitleidige Blicke einge-bracht haben dürfte - für eine auf ihr Äußeres sehr bedachte junge eitle Dame eine schreckliche Situation. Aber meinem Vater erging es auch nicht viel besser; er hatte sich aus pekuniären Gründen den abendlichen "Festanzug" geliehen (ein entspre-chender Mietvertrag hätte vermutlich das Budget gesprengt); der geneigte Leser wird den rechtlichen Unterschied zwischen Leihe und Miete kennen.

An der spanischen und portugiesischen Westküste ging es langsam und sicher dem meteorologischen Frühling entgegen. Madeira, die portugiesische Schönheit im At-lantik südwestlich von Lissabon, war das erste Zwischenziel der langen Reise. Meine Erinnerung beschränkt sich leider auf die berühmten Ochschlitten, die heutzutage offenbar ohne Ochsen auskommen und mit denen man nunmehr zu Tal rast. Ich er-innere, dass auch ich auf einem solchen Vehikel (noch mit davor gespannten Och-sen) saß, und zwar mit sehr moderater Geschwindigkeit! Den Blick für die wunder-

schöne Natur und Vegetation dieser Insel hatte ich damals vermutlich noch nicht, ich war einfach noch zu jung.

Weiter ging's zu den Kanarischen Inseln. Auch das war eine Premiere für meine Eltern und mich. Teneriffa und Gran Canaria standen auf dem Programm. Beide Inseln habe ich jedoch erst unmittelbar nach dem Abitur als Messejunge auf einem Kühlschiff von Hapag-Lloyd (Dauer des Trips ca. 3 Wochen) etwas näher kennengelernt; aber das ist eine andere Geschichte, die ich vielleicht später noch erzählen werde.

Irgendwann stand die berühmt-berüchtigte Äquatortaufe (vor der westafrikanischen Küste) auf dem Programm. Wir Kinder wurden zwar - gleichsam "zum zweiten Mal" - auch getauft, aber dabei glücklicherweise nicht drangsaliert. Meine erste - christliche - Taufe fand übrigens am Morgen des Neujahrstages des Jahres 1948 in Fuhlsbüttel statt; die Taufpaten und Familienangehörigen waren zu diesem Zeitpunkt, wen wundert's, physisch noch reichlich angeschlagen und hatten Mühe, der Zeremonie zu folgen! Aber zurück zum Schiff: Den erwachsenen Passagieren, also auch meinen Eltern, erging's bei der Äquatortaufe dagegen nicht so gut. Sie wurden reichlich mit Farbe beschmiert und mit eiskaltem Wasser traktiert. Zum Glück hat man sie nicht auch noch unter dem Kiel hindurch gezogen, wie es früher Usus gewesen sein soll.

Nach etwa zweieinhalb Wochen kamen wir schließlich bei hochsommerlichen Temperaturen in Kapstadt an, und dort beginnt der zweite Teil des Abenteuers und damit meiner Erinnerungen, der im nächsten Heft des Bürgervereins zu lesen sein wird.

Karsten Wriede

